

„Endlich glaub ich, daß der Zeitpunkt eingetreten, wo wir die Erreichung unseres Zweckes mit Gewißheit zu erwarten haben. Mit äußerster Spannung erwarten wir von Ihnen die Entscheidung, wie den Entschluß. Es läßt mich keinen Augenblick länger warten, mit die endlichen Befehle zu unserem Vorhaben von Ihnen auszubitten. Längeres Zögern kann durchaus zu nichts anderem nützen, als die ohnehin schon durch öftere Täuschung nutzlosen Leute noch zaghafter zu machen und ihnen jede Lust zu benehmen. . . . Und hier: Kommen Sie selbst und bringen Sie vor, so sind wir des Sieges gewiß! Ihr Name gilt, weil jeder mit Zuversicht an Sie glaubt.“ — Lügow, Bärtsch, hier wäre es meine Pflicht, nicht länger zu zaudern!“

„Ja, bei Gott, das wäre deine Pflicht!“ rief Lügow feurig ein.
Und Bärtsch fügte hinzu: „Der Gedanke, Kessel an Blücher zu senden, ist gut. Der alte Löwe muß den König bestimmen.“

„Ja, er muß ihn mit fortreißen, Kessel. Also, ich erteile dir Urlaub“, rief Schill in feuriger Hast. „Eile! In einer Stunde sei zurück! Bestelle dir Kurierpferde! Alle Papiere werde ich inzwischen für dich zusammenpacken und an den General ein paar Zeilen schreiben. Das übrige lege ich in deine Hände.“

Kessel schlug die Haken zusammen und verneigte sich dienstlich. Der Gedanke an Vittoria stieg siedend heiß in ihm auf und zerschchnitt ihm mit brennendem Schmerz die Brust. Sein Blick schweifte zu Lügow hinüber, der stöhnend und lechzend, eine prächtige Reiterfigur, vor ihm stand und ihn mit seinen lustigen blauen Augen übermütig anblinzelte. Ihn hatte die Liebe noch nicht in Bande geschlagen — er hatte noch kein Weib, dem er durch die Trennung Leid bereitetete. Ob er den Major in aller Freundschaft hat, Lügow mit der Ausführung des Auftrages zu betrauen? Aber der Gedanke war noch nicht zu Ende gedacht, als Kessel sich auch schon schamrot hoch aufrichtete und mit einem Lauten: „Zu Befehl, Herr Major!“ sich entschlossenen Schrittes dem Ausgange zuwendete. Eben wollte er die Hand auf die Klinke legen, da wurde die Tür von draußen geöffnet. Er blieb wie angewurzelt stehen. In ihrem Rahmen erschien eine verschleierte Frauengestalt im schwarzen Gewande und neben ihr — seine süße Vittoria, scheu und zag, wie auf falschen Wegen erlappt.

„Elisabeth!“ rief Schills Stimme mit unbeschreiblichem Jubel über Kessels Schulter hinweg. Kessel trat zur Seite. Mit einem kurzen, vornehmen Reigen des Kopfes schritt die Dame an ihm vorüber auf Schill zu. Vittoria hing sich glütend an ihres Gatten Arm und zog ihn zum Fenster. Mit hastigen Worten, mit eiligen Gebärden machte sie ihren Mann mit Fräulein von Kuchels plötzlicher Ankunft und mit ihrer Bitte bekannt.

Indessen zog Schill, von den Gefühlen selbiger Wiedersehensfreude bestürmt, denen sich aber zugleich eine dumpfe, ungestandene Bekommenheit beimischte, Elisabeths Hand an seine Lippen. „Vita! meine Vita! was bringst du mir?“

Sie schlug ihren Schleier zurück. Er erschrak bis ins Innerste vor der Startheit und Marmorblässe ihrer Züge.

„Ferdinand!“ sie stochte und blickte sich mit brennenden Augen im Zimmer um. Lügow und Bärtsch, die sich auf höflichste verbeugt hatten, machten auf diesen Blick hin eine Bewegung, sich zu entfernen. „Rein! Rein!“ wehrte sie. „Die Diabolsbotschaft, die ich bringe, ist auch für Ihre Ohren bestimmt. Es ist nur, daß kein anderer — Unberufener — auch nicht — dieses Kind“ — wie eine verächtliche Geringschätzung zuckte es um ihren schönen bleichen Mund, dann winkte sie mit rascher Entschlossenheit die Männer näher zu sich heran. Raumend, stoßweise kam es von ihren Lippen: „Ferdinand! Der Bauer Romberg, der die Verbindung zwischen dir und den westfälischen Patrioten vermittelt, ist in Magdeburg ausgegriffen. Der Aufruf zum Aufstand an die Westfalen und Briefe von dir an Oberst Dörnberg, die er bei sich trug, sind in die Hände der französischen Behörden gefallen. General Richard hat sie sofort nach Kassel geschickt. — Ein Freund Vaters aus Magdeburg benachrichtigte uns —“

„Herr Major, ein Referendar aus dem Westfälischen Ministerium, Herr von Bothmer, wünscht den Herrn Major zu sprechen.“ Schills Bursche stand auf der Schwelle. Die Anwesenden hatten in ihrer Aufregtheit sein Kopfen überhört.

„Bothmer?“ rief Schill. „Nur herein! Er kommt direkt aus Kassel. Er bringt Nachricht von Dörnberg.“

„Ja, die bringt er“, entgegnete Bothmer, ein untergeordneter, energischer Mann von elegantem Aussehen, aber außerdem auch eine schätzbare Botenschaft speziell für Sie.“ Er verneigte sich weltmännisch trotz der Erregung, die unverkennbar aus seinen Zügen sprach. „Dörnbergs Plan ist entdeckt. Dörnberg will trotzdem losbrechen, in der Nacht vom 21.—22. Aber die abgefangenen Briefe beweisen nur allzu unabweisbar Ihre leidenschaftliche Anteilnahme an der Organisation des westfälischen Aufstandes. Major Jeromes Minister hat durch den preussischen Gesandten Aufklärung vom Könige verlangen lassen. Die Papiere sind bereits nach Königsberg unterwegs.“

„D, mein Gott!“

„Elisabeth! Was sagst du?“ Der König kann nicht verdamnen —“

„Ferdinand, wenn er es doch täte?! Weisheit schrieb erst vor wenigen Tagen an Vater; er sieht unsere Zukunft, sieht die Stimmung an Hofe mit den trübsten Augen an. Die schwächliche Friedenspacti sucht unsern König mehr denn je mit ihren Reizen zu umgarnen. Wehr denn je sitzen ihm diese Franzosenfreunde im Ohr und stützen ihm bei Tag und Nacht zu, daß Preußens einziges Heil in einer demütigen, speichelbedeckten Unterwerfung unter dieses Korjen

Joch zu suchen sei. O, Ferdinand! Wenn wir dich verlieren müßten!“ Der Schmerz übermannte sie Sie deckte die Hand über die Augen.

Auch Schill senkte schweigend, jäh erblaßt, das Haupt.

„Armes, unglückliches Vaterland! Armer, unglücklicher König!“ murmelte Lügow.

„Hier gibt es nur eine Rettung“, sagte Bärtsch laut, indem er ganz nahe an Schill herantrat. „Herr Major, Sie müssen gerettet werden! Meine Hand hat die Briefe geschrieben. Ich werde öffentlich erklären, daß ich Ihre Unterschrift gefälscht habe.“

Schill prallte zurück.

„Bärtsch!“ rief er entsetzt. „Für wen halten Sie mich?“

Und Elisabeth starrte den Mann, der ihr mit seiner berechnenden, verstandesmäßigen Kühle niemals ganz sympatisch gewesen war, mit großen, verwirrten Augen an.

„Herr Major“, entgegnete Bärtsch mit ruhiger Würde, „was wir in diesem Fall ein einzelner Mensch besagen! Um das Vaterland handelt es sich. Ob ich — ein gänzlich Unbeteiligter — mich an der Organisation des Aufstandes beteilige oder nicht, kompromittiert den König nicht. Und ob er mich begnadet, ob er mich verdammt, das schadet unserer großen Sache wenig. Zu unmeßbarer Bedeutung aber wächst die Angelegenheit sich aus, wenn Sie wirklich jenen Aufruf, jene Briefe als die Ihrigen anerkennen. Allzuviel bedeutet Ihr Name für Preußen, für unser ganzes Volk sowohl wie für unseren König. Das Volk glaubt an Sie wie an einen Gott. Und unser König hat Ihnen vertraut und Sie mit Gnaden überschüttet.“

„Herr Premierleutnant! Ferdinand kann Ihr Opfer nicht annehmen.“ Elisabeth streckte Bärtsch mit leuchtenden Augen die Hand entgegen. „Aber immer, immer soll Ihre Großherzigkeit in meinem Herzen verbleiben!“

„Ja, Bärtsch! Aus ganzer Seele sei dir Dank! Aber dieser Ausweg ist unmöglich. Lieber, bei Gott im Himmel“, er blickte umher, Kessel hatte mit seiner jungen Frau die Stube verlassen — „lieber folge ich Tempsths Ruf und breche mit meinem Regiment los, um mich mit Dörnberg zu vereinigen.“

„Schill, das ist ein Wort“, rief Lügow aufatmend. „So liebe ich dich, so wirst du Deutschlands Retter werden.“

(Fortsetzung folgt.)

Die beiden Seebären.

Humoreske von E. Thiele.

(Nachdruck verboten.)

Als die Stadtvertreter von Friedeberg erfuhren, daß der Ehrenbürger ihrer Stadt, Herr Erasmus Müller, in Kopenhagen gestorben war und sein ganzes, großes Vermögen seiner Vaterstadt vermacht, und als ihnen weiter Mitteilung wurde, daß ein Friedeburger nach dort kommen müsse, die Erbschaftsangelegenheiten zu regeln, da war allen klar: Rentier Lehmann mußte fahren.

Er war der rechte Mann für die Sache. Erstens hatte er freie Zeit im Übermaß, zweitens war er Junggeheile und drittens ein echter, alter Seebär, der mehr als dreißig Jahre lang alle Meere durchkreuzte, also die Reise unbesorgt antreten konnte. Man brauchte Herrn Lehmann nur in den Straßen Friedeburgs zu sehen, um zu wissen, daß man einen wirklichen Seemann vor sich hatte. Mit breiter Nase und glänzender Teerjade, die Wäse auf dem Kopfe und die kurze Peise im Munde, stolzierte er schwerfällig umher. Dötte man dennoch Zweifel an der Echtheit der „Wasserratte“ gehegt, so wären dieselben sofort zerstoßen, wenn man einmal Kapitän Lehmanns Sprechen vernommen. Er suchte in so kräftigen Ausdrücken, daß die Frauen sich entsetzten und selbst die ältesten Droschkentreiber darüber erschrafen.

Auf dem Großen Ozean als Sohn eines Seefahrers geboren, kannte Kapitän Lehmann — so nannten ihn alle Friedeburger, groß und klein, — kein anderes Leben als das auf dem Schiffe. Er hatte auch gehofft, dereinst einen echten, rechten Seemannsstoß zu sterben; aber eine festsitzende Krankheit zwang ihn, die geliebte See zu verlassen und sich unter den verachteten Landratten anzusiedeln. Er hatte die Salzkrankheit; er war „gefalsen“. So seltsam es klingt, es war Tatsache: die Seele hatte den guten Kapitän Lehmann so mit Salz imprägniert, daß er sich jetzt durch die Landluft wieder „entsalzen“ lassen mußte.

Deshalb hatte er sich im Mecklenburgischen angesiedelt, um dort in der klaren, reinen Luft seine Gesundheit zu stärken und in den zahlreichen kleinen Seen einen kleinen Erlass für die verlassenen großen Wasser vor Augen zu haben. Eine Villa, die er sich auf einer kleinen Anhöhe erbauen ließ, war, so weit es anging, als Schiff eingerichtet und mit Mitbringeln aus aller Herren Länder ausgeschmückt.

Zum Diener hatte er einen Menschen, der in Aussehen, Gang und Fluchen genau seinen Herrn kopierte. Er war ein geborener Friedeburger, der erst vor einem Jahre nach ungefähr zwanzigjähriger Abwesenheit in seine Vaterstadt zurückkehrte. Arm, wie er gegangen, kam er wieder. Aber die Zeit seiner Abwesenheit erzählte er, daß er erst als Schiffsjunge und dann als Matrose große Seefahrten gemacht habe. Als Kapitän Lehmann davon erfuhr, suchte er einen greulichen Fluch des Entzündens und ließ gleich bei Johann Becker anfragen, ob er nicht bei ihm Diener werden wollte. Der sagte freudig zu. So kauften denn Kapitän Lehmann und sein Jan einträchtig zusammen. —

Unter solchen Umständen ist es begreiflich, daß Friedeburgs Stadtvertreter vor vornherein im Klaren darüber waren, daß der Kapitän die Reise nach Kopenhagen unternehmen müßte. Es handelte sich um eine kurze Seefahrt von Stralsund nach Schweden hinüber. Kapitän Lehmann war gar nicht sonderlich erfreut über den ehrenvollen Auftrag. Er fürchtete für seine Gesundheit. Raum, daß er wieder einigermahen hergestellt war, sollte er wieder auf die See hinaus. Da es aber dem allgemeinen Büredem gegenüber galt, sein Renommee zu wahren, nahm er an.

Am nächsten Morgen sagte Kapitän Lehmann seinem Diener: „Jan, du mußt die Koffer packen!“ — „Waden? Wieso?“ — „Wir fahren nach Kopenhagen!“

„Da müssen wir ja über See reisen!“ jammerte Jan. „Gewiß doch. Heute nachmittag sind wir bereits auf Schiff.“ Jan wurde bleich. Er blickte seinen Herrn verlegen an.

„Wir haben's doch hier so hübsch gemütlich.“

„Da hast du recht, Jan. Wir macht die Reise auch kein Vergnügen, aber wir müssen.“ — Sie fuhren ab. Als sie in Stralsund ankamen, wollte Jan den Bahnhof verlassen.

„Golla, min Jong!“ rief Kapitän Lehmann in bester Laune. „Löv en beften!“

Und er ging an den Fahrkartenschalter und kaufte zwei Billets dritter Klasse nach Kopenhagen. Jan rief die Augen weit auf. Neugierig folgte er seinem Herrn in den Wartesaal. Erst als sie den Zug nach Döberan bestiegen, ging ihm ein Licht auf. Aha, dachte er, der Kapitän fürchtet sich wegen seiner Krankheit.

Es wurde eine lange Fahrt. Eine sehr lange Fahrt. Oft mußten die beiden Reisenden umsteigen; aber endlich kamen sie doch in Århus an. Dort mußten sie sich übersehen lassen nach Korridor.

Kapitän Lehmann mietete sich einen Schiffer zur Überfahrt und zahlte ihm gleich den ausbedungenen Fährlohn. Das war nicht wohlgefallen; denn als Kapitän Lehmann und sein Jan eine halbe Stunde später im Boote auf dem Wasser schwammen, fiel der Fährer plötzlich lang in den Kahn hin. Er war total betrunken. Zum Unglück kam im selben Augenblick eine größere Welle angerollt, die das kleine Fahrzeug verdrängt hin und her schwanzen ließ.

„Jan!“ rief Kapitän Lehmann voller Angst und preßte fest seines Dieners Arm. „Jan! Du mußt das Boot lenken. Ich will's dir schon sagen — ich bin gar kein Seemann. Ich war früher Bureauvorsteher, bis ich von einer reichen Lante erbe. In meiner freien Zeit habe ich immer Seegeschichten und Seeabenteuer gelesen. Auf dem Wasser bin ich nur ein einziges Mal gefahren. Von Stralsund nach Rügen hinüber; aber da bin ich gleich krank geworden. Jan, du mußt uns retten!“ — „Kapitän“, war Jans verlegene Antwort, „ich habe auch geschwindel. Ich bin nie Matrose gewesen.“

„Was sagst du?“ — „Ich bin all die Jahre, du ich fort war, Bierkapfer gewesen in Berlin. Von Bootsfahren hab ich keine Ahnung.“

„Dann ist alles vorbei!“ rief Kapitän Lehmann. Aber glücklicherweise hatte sich der Schiffer inzwischen soweit ermuntert, daß er das Boot ungefährdet seinem Ziele zuführen konnte. —

Als Kapitän Lehmann nach glücklicher Erledigung der Unterlassenschaftsgeschichte mit seinem Diener wieder in Friedeberg angelangt war, ließ er gleich all das mit schwerem Gelde erworbene Schiffszug fortzuschaffen. Er selbst und sein Johann, dessen Schweigen er mit einem lebenslänglichen Dienstvertrage erkaufen mußte, gingen fortan in gleicher Kleidung wie alle Friedeburger. Und suchten tat nur noch, wenn jemand von der Reise nach Kopenhagen sprach.

Zeitgemäße Betrachtungen.

(Nachdruck verboten.)

Im Juli!

Der Juli ist als „teure“ Zeit — bekannt in weiten Kreisen — beliebte Themen weit und breit — sind: Ferien, Urlaub, Reisen. — Selbst, wer sonst sparsam lebt zumeist — lacht nicht mit seinem Gelde, — der eine ist schon abgereist, — der andre folgt der Bände! — Man freut sich ja das ganze Jahr — auf die Erholungstage — da wird man einmal nichts gewahrt — von Arbeit, Müß und Pflege. — Was draußen auch die Welt bewegt, — hört keinem mehr den Schummer — nur, welches Reiselied man trägt — das ist der einzigeummer! — Ob auch der Balkan weiter brennt — das soll uns jetzt nicht stören — die Leute dort sind konsequent — und nicht mehr zu befehlen. — Man packt den Koffer schnell und zieht — der süßen Ruhe pflegend — dorthin, wo man nichts hört und sieht — von jener ruppigen Gegend! — Was kümmerst uns, ob Ferdinand — und Peter sich vertagen — wir werden uns jetzt kurzer Hand — höchst friedlich seitwärts schlagen — und macht Rumänien auch mobil — und ob die Russen lüsten, — wir suchen uns ein friedlich Ziel — an unsern heimlichen Küsten! — In heißer Zeit bekommt nicht gut — mit Arbeit sich zu quälen — und wenn man eine Reise tut — dann kann man was erzählen. — Der eine wandert durch den Tann — empör auf Bergespäßen, — ein andrer wird, dieweil ers kann, in Baden-Baden baden! — Und schlagen sich voll Unverstand — Bulgaren, Griechen, Serben, — uns soll der böse Balkanbrand — die Ferien nicht verderben — ein jeder nütze seine Zeit — drum steigt jetzt gar zu gerne — das Menschenkind ins Reiselied — und wandert in die Ferne! — Ein kurzes Schweigt die Politik — die Reichstags Herrn pausieren — sie lauschen jetzt der Kurmusik! — Statt heiß zu debattieren — sie taten ihre Schuldigkeit — lüngen bei der Behrortlage — des Vaterlandes Sicherheit — steht nunmehr außer Frage! — Was draußen noch so stürmisch wehn, — uns winkt ein sich'rer Hafen, — wir dürfen froh auf Reisen gehn — und können ruhig schlafen — das Weisen fährt, es ist gesund — drum wünscht ich mir nichts weiter — als gutes Reisewetter und — viel Reisegeld.

Ernst Heiter.

Erste Weltausstellung und Kolonialwaren-Ausstellung Berlin 1913. Offizieller Bericht der Kolonialwaren-Woche Berlin 4. 8. 1913. Auf dem Gebiete der Nahrungsmittel-Industrie nehmen die Fortschritte in der Herstellung der Margarine einen breiten Raum ein. Was heute in der Vervollkommnung der Butter-Erzeugnisse geleistet wird, ist ganz erstaunlich. Diesen bewährten Methoden sieht der ungeheure Aufschwung gegenüber, deren sich die bekanntesten Marken erfreuen. Auf der Ausstellung hat besonders der Sanella-Pavillon der Sana-Gesellschaft m. b. H. in Klee, der in einer klassischen Vornehmheit und prächtigen Dekoration sich wie ein Schmuckstück präsentiert, ungeteilte Bewunderung gefunden. Die Sana-Gesellschaft ließ es nicht daran fehlen, den zahllosen Besuchern Kostproben und Sanella-Gebäde zu verabfolgen, und konnte von allen Seiten lobende Anmerkungen über die Brautüchtigkeit der von ihr hergestellten, von Geh. Medizinalrat Prof. Dr. Diebreich erfundenen Mandelmilch-Pflanzenbutter-Margarine Marke „Sanella“, entgegennehmen. Sanella ist im ganzen deutschen Reich bekannt.